

t r a n s
p o s i t i o n e n

Samuel Weber

Geld ist Zeit
Gedanken zu Kredit und Krise

Aus dem Englischen von
Marion Picker

diaphanes

Titel des englischen Originaltextes:

Money is time: Thoughts on Credit and Crisis

© Samuel Weber

1. Auflage

ISBN 978-3-03734-094-3

© diaphanes, Zürich-Berlin 2009

www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

Geld ist Zeit
Gedanken zu Kredit und Krise

Woher das Sprichwort »Zeit ist Geld« genau stammt, lässt sich kaum angeben, aber es war Benjamin Franklin, der es durch seinen »Rat an einen jungen Geschäftsmann, verfasst von einem alten« (1748) weithin bekannt machte.¹ Weniger gut in Erinnerung geblieben als der Spruch selbst ist allerdings die Tatsache, dass der Rat dieses »alten« Geschäftsmanns an seinen »jungen« Gesprächspartner mit der Ermahnung anhebt, nicht zu »vergessen« – oder vielmehr, mit einer Reihe von solchen Ermahnungen. Die erste lautet »Vergiss nicht, dass Zeit Geld ist«. Sowohl der Titel, der diesen Essay als »Rat« eines »alten« Geschäftsmannes an einen »jungen«

1 Benjamin Franklin, »Guter Rat an einen jungen Handwerker«, in: ders., *Nachgelassene Schriften und Correspondenz*, übers. von Gottlob Heinrich Adolf Wagner, Bd. 5, Weimar 1819, S. 72 (A.d.Ü.: Die Übertragung wurde in den angeführten Zitaten verändert).

Max Weber kommentierte Franklins Brief ausführlich und hob ihn hervor als exemplarisch für die Verschränkung von der »protestantischen Ethik« der Askese mit dem »Geist des Kapitalismus«. Der folgende Beitrag versteht sich als Ergänzung zur Analyse Webers, indem er die Anregung Walter Benjamins aufnimmt, den Kapitalismus nicht allein als durch den Protestantismus begünstigt aufzufassen, sondern seine immanente »religiöse« Struktur anhand der Beziehung von Geld und Zeit herauszuarbeiten.

ausweist, als auch die Ermahnung, nicht zu vergessen – zu Beginn des Essays fünfmal wiederholt – legen nahe, dass eine gewisse Erfahrung von »Zeit« Franklins Brief schon prägte, noch bevor er mit seiner berühmten Formel anhob, die Zeit mit Geld gleichsetzt. Die Zeit ist nämlich schon in Franklins Titel am Werk, der den »jungen« und den »alten« Geschäftsmann unterscheidet. Und eine gewisse Zeiterfahrung bestimmte auch schon die Art und Weise, wie Franklin jeden einzelnen Ratschlag für den jungen Geschäftsmann einleitet. Er beginnt jede Ermahnung mit dem Aufruf an den Leser, »nicht zu vergessen«, was er doch gerade erst im Begriff ist zu sagen – eine Geste, die seinen Rat näher bestimmt als etwas, das einmal bekannt gewesen ist, aber mit der Zeit leicht in Vergessenheit geraten konnte.

Noch bevor Franklin überhaupt beginnt, indem er Zeit und Geld miteinander gleichsetzt, wartet die Zeit gewissermaßen im Hintergrund. Sie bestimmt, was Sache ist: einmal als Bedingung der Erfahrung, die der ältere Mann dem jüngeren mitteilen will – also als Bedingung von Erkenntnis –, aber auch als etwas, das die Möglichkeit mit sich bringt, dass solche Erfahrung oder Erkenntnis vergessen oder nicht beachtet wird.

Franklins Art, Ratschläge zu erteilen, legt also nahe, dass die Zeit doppeldeutig ist und eine widersprüchliche Funktion hat. Sie kann sowohl produktiv als auch zerstörerisch sein, sowohl fortnehmen als auch wiederbringen. Es ist das zweifache, ja widersprüchliche

(wenn nicht dialektische) Potenzial der Zeit, das die Bedingungen für den Ratschlag absteckt, den Franklin dem jungen Geschäftsmann gibt. Im Kern besteht dieser Rat in der Ermahnung, keine Zeit zu »verschwenden«, wie am Ende des Briefes deutlich gesagt wird. Die Zeit, die in gewissem Sinne selbst die Möglichkeit der Verschwendug schafft, sollte nicht verschwendet werden. Denn Zeit zu verschwenden, heißt Geld zu verschwenden, und, wie Franklin schließt:

»Der Weg zum Reichtum, wenn Du ihn möchtest, ist so klar wie der Weg zum Markt. [...] Verschwende weder Zeit noch Geld, sondern mach das Beste aus beiden.«

Keine Zeit zu verschwenden, ihren zerstörerischen Zug zu mildern und ihr produktives Potenzial zu vergrößern, wird hier mit der Anhäufung von Reichtum gleichgesetzt: Reich zu sein bedeutet also in gewisser Hinsicht, die Zerstörung der Zeit zu überwinden. Aber wenn der »Weg zum Reichtum [...] so klar wie der Weg zum Markt« ist, dann verrät das Sprichwort »Zeit ist Geld«, um dessentwillen man sich heute noch an Franklins Essay erinnert, nur die halbe Wahrheit. Denn wenn der Weg zum Reichtum über den Markt führt, dann ist nicht nur Zeit Geld, sondern Geld – das, was den Weg zum Markt bahnt – ist notwendigerweise auch Zeit. Genauer gesagt: Geld setzt, wie auch der Markt

selbst, einen zeitlichen Prozess voraus. Geld nimmt, ebenso wie Kauf und Verkauf, Zeit in Anspruch, weil der Warenaustausch niemals unmittelbar stattfindet. Der Tausch ist ein Prozess, der Zeit kostet, selbst wenn, wie beim direkten Tauschhandel, Geld dabei noch keine Rolle spielt. Sobald jedoch Geld hinzukommt, wird die Zeitlichkeit des Tauschprozesses immer offensichtlicher. Und da der Tausch von Waren gegen Geld Teil eines zirkulären Prozesses ist, der früher oder später zum Wiedereintausch des Geldes in Waren führt, braucht Geld ebenfalls Zeit. Es ist in der Zeit enthalten und kann sogar in Zeit umgerechnet werden. Aber die Umkehrung von Franklins Spruch wird nicht nur durch die Tatsache gerechtfertigt, dass Geld Zeit benötigt oder dass es Zeit kaufen kann – zum Beispiel arbeitsfreie Zeit oder die Zeit einer verlängerten Lebensdauer.

Entscheidend ist vielmehr die Tatsache, dass Geld, das als zirkulierendes Medium immer schon auf die Zukunft ausgerichtet ist, notwendig eine Form von Kredit mit sich bringt, für den die zeitliche Dimension konstitutiv und irreduzibel ist. Geld bedeutet notwendigerweise Kredit, weil der »Wert« des Geldes niemals ganz einfach seiner bloßen Existenz innewohnt, sofern es Besitz ist; sein Wert verwirklicht sich erst in der Zukunft, wenn es als Mittel oder Medium eines Tauschs eingesetzt wird. Es ist also kein Zufall, dass Franklins zweite »Ermahnung« an den jungen Geschäftsmann Kredit und dessen Verhältnis zum Geld betrifft: